

Nicolas Dinard

Liebevoll Tanten

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 217

© 2017
Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Inh. Heidemarie de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 0 92 64 - 97 66
Fax 0 92 64 - 97 76
www.edition-combes.de

Titelfoto: © Edenwithin – Fotolia.com

ISBN 978-3-95821-027-1
Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen
oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk,
Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zuwerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Kapitel 1

Es war einfach ein wunderbares Leben, das wir auf La Bonnaire hatten. Ich weiß, Paris zu verlassen, um in einer unserer französischen Kolonien zu leben, ist nicht jedermanns Sache. Viele meiner Bekannten, die den Schritt gewagt haben, haben nach wenigen Monaten alles wieder aufgegeben und sind nach Frankreich zurückgekehrt. Das Klima war ihnen zu heiß, zu feucht, zu windig oder zu trocken. Aber Paris war uns in den Wintermonaten zu feucht und zu kalt und vor allem zu dunkel. *Chacun à son gout* – jeder nach seinem Geschmack.

Wir, das sind Marlyse und ich, Odette, beide auf den Tag vierzig Jahre alt, denn wir sind Zwillinge. Marlyse war mit Jean-Luc verheiratet, ja, glücklich verheiratet, bis er vor vierzehn Jahren bei einer Demonstration gegen den rechten Pöbel mitten in Paris von einem Pflasterstein tödlich verletzt wurde. Die Sache ging damals durch die Presse, aber das half meiner Schwester auch nicht weiter. Sie bekommt jetzt eine Witwenrente und trauert ihrem Mann nach. Helfen kann ihr das nicht, denn was sie braucht, ist ein neuer Partner, aber der ist nicht in Sicht.

Ich war schon immer solo, was kein Zufall ist. Meinen Schwarm, den Sohn des Baulöwen Pierre Lacombe, habe ich nicht gekriegt, ausgenommen in der Nacht, in der er mich entjungfert hat. Danach war Schluss, und ich vaga-

bundierte von da an von einem Schwanz zum anderen, was in meinem Alter eine mühevollere Unternehmung ist, denn so gut wie alle Männer, die routiniert im Ficken sind, sind verheiratet. Zumindest aber erspart sie mir das ganze Drumherum von gemeinsamen Ausflügen bis zum Hosenbügeln.

Ach ja, La Bonnaire. Das Gut besteht aus einem Landhaus und zwei Nebengebäuden, die man bestenfalls als Stallungen bezeichnen könnte, und liegt auf der Insel Martinique, ist französisches Territorium und eine der Antilleninseln. Sie liegt also vor der Nordküste Südamerikas, mitten in der Karibik. Die Insel bietet eine grandiose Natur, eine Infrastruktur, die unseren Ansprüchen genügt, und genügend Lebensqualität, um es hier lange auszuhalten. Das einzige, das wir hier nicht in den Griff kriegen, ist unser sexueller Appetit. Wir befinden uns ja in den besten Jahren, und ewig mit den eigenen Fingern oder einem Gummischwanz an uns herumzufummeln, ist auf Dauer auch nicht das, was wir uns unter einem befriedigenden Sexleben vorstellen.

Wenn uns unsere eigene Lust zu sehr bedrängt, packen wir unsere Sachen und kutschieren mit dem Auto in den Süden nach Fort-de-France, der Hauptstadt mit den mit Abstand meisten Einwohnern. Hier findet man ein ausgeprägtes Nachtleben, und wo nachts die liebeshungrigen Menschen unterwegs sind, da müssen sie auch tagsüber sein. Wir kennen inzwischen ein paar nette Bars, wo sich eben solche Menschen treffen. Die Typen, die hier so her-

umschwirren, sind nicht das Gelbe vom Ei, mehr Männer, die in der gleichen Situation sind wie wir und nur etwas zum Pimpfern suchen. Aber für den schnellen Fick ist das okay. Wenn wir nach drei Tagen wieder zurückkehren auf unser Anwesen La Bonnaire nördlich von Marigot, das auf der offenen Seite zum Atlantik liegt, sind wir immer für eine oder zwei Wochen gesättigt, und dann gehen wir erneut auf Suche.

Es mag unglaublich klingen, dass uns jedes Mal der Sex für zwei Wochen gereicht hat? Ich will es erklären. Es liegt an den Maßen, der Ausdauer und vor allem den Praktiken der Einheimischen. Die Männer, allesamt Nachfahren afrikanischer Sklaven, sind durchweg anatomisch gut ausgestattet. Wer sich zwanzig Jahre durch die Welt gevögelt hat wie ich, weiß, welche Unterschiede es gibt. Der karibische Mann ist, und das sage ich hier unverblümt, einfach besser ausgestattet als sein europäisches Gegenstück. Größere Eichel, bulliger Schaft, mächtige, schwere Eier. Aber das ist nicht ausschlaggebend. Er ist einfach auch der bessere Liebhaber: ausdauernder, routinierter, einfallsreicher, und er ist auch zu höherem Genuss fähig, was auch den Frauen zugutekommt. Wir haben da so unsere Erfahrung.

Bleibt die Frage, warum wir uns nicht zwei Männer fürs Leben geangelt haben. Nein, soweit geht die Bewunderung nun auch wieder nicht. Vögeln ja, ungezwungene Partnerschaft ja, Bindung nein, basta.

Ich war schon fast davon überzeugt, dass unser Liebes-

leben nie mehr eine interessantere Facette kennenlernen würde, bis unser Neffe eines Tages aus Paris anrief.

»Bernard! Welch seltene Stimme am Telefon«, schrie ich vor Freude in die Muschel.

»Wie geht es euch beiden? Seid ihr immer noch dabei, die Karibik auf den Kopf zu stellen?«

»He, für einen Neffen bist du aber ganz schön frech, mach mal langsam. Wir sind hier brav wie die Lämmchen. Es könnte freilich ein bisschen mehr los sein, aber es lässt sich auch so verdammt gut leben. Aber du? Komm mal auf den Punkt! Du willst doch etwas ganz Bestimmtes, sonst würdest du nicht anrufen.«

»Ich halte es zu Hause nicht mehr aus und wollte mal fragen, ob ich in den Ferien zu euch ...«

»Was sagt mein Bruder dazu, dein Vater?«

»Er weiß noch nichts davon, aber ich bin sicher, dass ich ihn überzeugen kann. Er will doch wieder zum Bergsteigen in den Ferien, und darauf habe ich nun mal überhaupt keinen Bock. Da interessiert mich ein Strand mit schönen Mädchen, die sich unter den Palmen sonnen, schon mehr.«

»Also wenn dein Vater nichts dagegen hat, uns soll es sehr recht sein. So ein junger Kerl wie du tut uns ganz gut.« Ich spürte sofort, dass Bernhard das in die falsche Kehle bekommen könnte und schob nach: »Du musst wissen, wir sind von überwiegend Älteren hier in der Nachbarschaft umgeben.«

»Ach so, ich dachte schon ...«

»Denk nichts Böses über uns! Wie geht es denn deiner Mutter?«

»Geht so. Aber Papa macht ein bisschen Ärger. Da kommt keine Ferienstimmung auf. Das ist ja die Kacke, die mich nervt.«

»Okay, dann komm. Du wirst sehen, hier geht alles ganz entspannt zu.«

»Danke, Tante Odette, und grüß Marlyse.«

»Mach ich, und du rufst wieder an, wenn du weißt, wann genau du kommst.«

»Mach ich, danke und adieu!«

»Adieu, mein Junge.«

Was müssen verdammt nochmal die Kinder mitmachen, wenn es zu Hause drunter und drüber geht? Es ist doch immer wieder dasselbe. Die Schwächsten haben am meisten zu leiden. Wie soll der arme Kerl seine Abschlussprüfungen an der Schule schaffen, wenn er zu Hause einen solchen Zoff ertragen muss? Ich geriet außer mich. Da will der arme Kerl fünftausend Kilometer von zu Hause weg auf eine Insel, damit er die Schreierei zu Hause nicht mitbekommt. Und Schuld, da war ich mir sicher, war Charlene. Die hatte schon seit Beginn ihrer Ehe die Hosen an und hatte mit ihrer Intoleranz und ihrem affektierten Gehabe die ganze Sippe auseinanderdividiert. Und mit Sicherheit war da auch ein anderer Mann im Spiel, vielleicht nicht aus Liebe, vielmehr nur darum, um ihrem Mann zu demonstrieren, dass sie an jedem Finger einen haben könnte.

Der bevorstehende Besuch beschäftigte uns so sehr, dass wir, ohne es zu merken, unseren wöchentlichen Freitagsfick, eine Vergnügung, die wir uns gleichermaßen als Zwischenmahlzeit im benachbarten Marigot leisteten, vergaßen. Eine Familie zusammenzuhalten, da waren wir uns beide einig, hatte Priorität vor allem anderen.

»Das ist ja schon übernächste Woche!«, gab ich mich erstaunt.

»Wieso? Er hat doch noch gar nichts gesagt«, widersprach mir Marlyse.

»Da beginnen die Schulferien, und ich glaube nicht, dass er dann noch lange zu Hause herumsitzen wird. Jetzt sei mal nicht so hektisch, Marlyse, er wird schon anrufen und uns mitteilen, wann sein Flieger ankommt«, versuchte ich, einen ruhigen Ton in das Gespräch zu bringen.

Ich hatte natürlich recht. Nach zwei Tagen schickte Bernard eine E-Mail. Er hatte sich im Internet ein Ticket zum Schülertarif besorgt, was kein Problem war, denn es handelte sich ja quasi um einen Inlandsflug. Flüge in die ehemaligen Hoheitsgebiete wurden noch immer gefördert, und so konnte Bernard nun genaue Angaben über die Anreise machen.

»Das sind genau noch drei Tage und vierzehn Stunden. Weißt du was, Schwester, wir machen jetzt unsere Hütte noch ein bisschen sauber, und dann versuchen wir, ein

Programm zusammenzustellen. Ich möchte unbedingt, dass der Junge gut unterhalten wird. Wir werden ihm alles Sehenswerte zeigen, was die Insel zu bieten hat, und schauen mal, ob wir ihm ein bisschen Kultur vermitteln können. Sonst kriegt er noch den Eindruck, dass wir nichts anderes im Kopf haben, als uns einmal in der Woche durchpimpfern zu lassen. Was meinst du, vögelt er schon? Mit neunzehn wäre er ja längst soweit«, stellte Marlyse fest, und ich musste bei dem Gedanken grinsen. »Odette! Wage nicht, auch nur daran zu denken! Ich warne dich. Es gibt Dinge auf dieser Welt, die sollten auch für uns tabu sein.«

»Marlyse, Mann, ich habe doch nur Spaß gemacht. Meinst du, ich würde meinen Neffen an die Nudel gehen? Wofür hältst du mich eigentlich?«

»Du wirst nicht einmal versuchen, daran zu denken«, ereiferte sich Marlyse.

»Ist ja schon gut«, gab ich mich ein wenig düpiert und wechselte das Thema. Ich schaute auf die Uhr. »Oh, wir dürfen uns so langsam fertigmachen, wenn wir noch etwas zu essen wollen. Wenn wir zu lange warten, bekommen wir keinen Platz mehr.«

Das Restaurant Le Rimons besuchten Marlyse und ich mindestens zweimal in der Woche. Es war bekannt für seine gute Küche und galt als Geheimtipp der Einheimischen. Touristen fanden es erst gar nicht, so versteckt lag es in den engen Gassen von Marigot. Wir bevorzugten heute Fisch, und da kam es uns gerade recht, dass frisch gefan-

gener Jack Crevalle auf der Karte stand. Das war die amerikanische Bezeichnung für eine Makrelenart, die sich in den Flachwassern um die Insel tummelte. Sie bestand praktisch nur aus Muskelfleisch, deshalb war sie als Speisefisch auch so geschätzt. Wir aßen zu den gegrillten Filets gedünstetes Gemüse, eine Kokossauce und tranken einen leichten Wein aus der Auvergne. Bis dahin war das Essen leicht und bekömmlich, aber Marlyse und ich waren es gewohnt, uns noch einen Nachtisch zu gönnen, wenn wir schon mal außer Haus aßen. So füllten sich unsere Leiber mehr, als wir geplant hatten, und auf dem Nachhauseweg gerieten wir vor lauter Unbehagen wegen unserer Völlerei in eine verzweifelte Diskussion.

»Wir müssen verrückt sein, Odette, uns den Magen so vollzuschlagen.«

»Du vergisst aber nicht, dass du es gewesen bist, die den Nachtisch bestellt hat.«

»Hätte ich ihn nicht bestellt, hättest du es getan«, kam es prompt zurück.

»Da hast du auch wieder recht«, gab ich zu. »Oh Gott, was mag Bernard von uns denken, wenn er unsere vollgefressenen Bäuche sieht.«

»Er sieht sie ja nicht direkt, oder willst du dich vor ihm ausziehen?«

»Ich habe es nicht vor, Marlyse, aber wenn wir sechs Wochen unter einem Dach wohnen, wird sich die Gelegenheit schon mal ergeben. Oder willst du um diese Jahreszeit auf das Schwimmen im Pool verzichten?«

»Ja, stimmt auch wieder. Daran habe ich jetzt gar nicht gedacht. Da müssen wir uns halt in den nächsten Tagen stark einbremsen«, zeigte Marlyse guten Willen. »Auf der anderen Seite: So füllig sind wir ja nun auch wieder nicht. Verglichen mit den Einheimischen gelten wir ja als rank und schlank. Ach, irgendwie ist es aufregend, wieder einen Mann im Haus zu haben.«

»Wenn er zum Vögeln kommen würde, wäre es mir lieber«, gab ich unumwunden zu.

»Odette!«, donnerte Marlyse. »Du hast sie doch nicht mehr alle!«

»Aaach, tu doch nicht so! Wenn es um einen Schwanz geht, warst du auch noch nie ein Kind von Traurigkeit.«

»Stimmt, Odette, dabei ging es ja auch noch nie um einen Schülerpimmel aus der eigenen Verwandtschaft. Ich möchte, dass du mir versprichst, unseren Neffen nicht anzurühren. Ich habe nicht die geringste Lust, mich gegenüber seiner Mutter rechtfertigen zu müssen. Ja, ich kann gut darauf verzichten, mit dieser Pissgurke auch nur ein Wort zu wechseln.«

»Hast ja recht, Kindchen. Ich auch nicht. Nun vertrau mir mal. Mir wird schon nicht gleich das Döschen auslaufen, wenn er vor mir steht«, sagte ich und wusste nicht, ob Marlyse die Zweideutigkeit meines Satzes verstanden hatte. Sie nickte nur und sah auf den Boden. Ich vermute, sie hat sich die Situation irgendwie ausgemalt: ein kräftiger unverbraucher Junge mit athletischer Figur, von oben bis unten muskelbepackt; dieser Junge war wie ein Symbol für

eine unverdorbene, unverbrauchte Jugend. Nie im Leben hätten wir eine solche Gelegenheit ausgelassen, da waren wir uns einig, ohne ein Wort darüber zu verlieren. Aber ein Neffe war nun mal ein verdammt naher Verwandter. Und wenn wir weiterdachten und die Möglichkeit einschlossen, dass ein Schäferstündchen mit ihm nicht unentdeckt blieb, könnte es ja rein theoretisch auch Zoff mit seinem Vater, unserem Bruder, geben, und das wäre genauso unangenehm wie eine Diskussion mit der Mutter.

Irgendwie hatte ich Einsicht, auf der anderen Seite war ein bisschen Ficken in der Verwandtschaft nichts, womit man die Hühner aufscheuchen könnte. Man tat es, jeder hatte ein bisschen Spaß, und wenn es vorbei war, war keiner dem anderen böse. Im Gegenteil. Probleme gab es höchstens, wenn eine Wiederholung anstand oder die Heimlichtuerei vor den anderen Familienmitgliedern die eine oder andere brenzlige Situation nach sich zog. Dieses *laisser faire* war übrigens auch der Grund, warum der Gesetzgeber in Frankreich schon im vorletzten Jahrhundert die Bestrafung von Inzest aus dem Strafgesetzbuch verbannt hat.

Und hier auf Martinique? Hier galt grundsätzlich französisches Recht, denn es war ja französisches Hoheitsgebiet. Mehr aber noch galt karibisches Recht, das heißt das ungeschriebene Gesetz der Einheimischen. Und da pflegte man in Sachen Sex einen eigenen, uralten Codex. Für Unverheiratete gab es im Prinzip keine Einschränkungen, solange Einverständnis zwischen den Partnern bestand,